

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 56.

Dienstag, den 22. July 1817.

W e i b e r t r e u e .

(Ein Traum.)

Vor einigen Tagen brachte ich den Abend in einer sehr angenehmen Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts zu, wo nach manchen Hin- und Herreden über allerhand interessante Gegenstände, sich endlich ein Streit entspann, ob es mehr böse Männer oder Weiber gäbe. Ein Herr, welchen die Damen zum Sprecher erwählt hatten, und der ganz aussah, als habe er immer vom schönen Geschlechte mehr Gutes empfangen als ertheilt, erinnert an „Bürgers Weiber von Weinsberg,“ und man sah bald den Damen die Freude über ihren unbezweifelten Triumph an; ja eine derselben fragte uns auf unser Gewissen, ob wir wohl glaubten, daß die Männer in irgend einer Stadt von Deutschland, in solchem Falle und auf solche Bedingung, ihre Frauen aufpacken, oder nicht vielmehr sich einer so schönen Gelegenheit erfreuen würden, sie auf eine gute Weise los zu werden?

Mein Freund, der Dichter Raschwiß, welcher es übernommen hatte, für unser angeklagtes Geschlecht zu sprechen, erwiederte dagegen, sie würden sehr zu tadeln seyn, wenn sie nicht ihren Frauen denselben guten Dienst leisten wollten; zumal sie mehr Stärke zu einer leichtern Bürde besäßen; übrigens meinte er, könne in unserem Zeitalter, dem nichts unmöglich sey, vielleicht noch einmal ein Fall sich ereignen, der den Bewohnern einer Festung Gelegenheit verschaffte, seine Worte zu bestätigen, oder ihn zum Lügner zu machen.

Als dieses Kapitel erschöpft war, fiel einer jungen lebhaften Dame ein, das uralte und löbliche Frag- und Kommandirspiel in Vorschlag zu bringen. Alles stimmte bey, und das Spiel begann. Als ich mit der königlichen Würde begleitet wurde, befahl ich allen anwesenden Damen, bey Androhung meiner Ungnade, aufrichtig zu sagen, was sie an der Stelle der Weiber von Weinsberg gethan, und welche Schätze sie davon getragen haben würden?

Manderley scherzhafte und witzige Antworten kamen zum Vorschein, und der Spaß währte, bis es Zeit zum Schlafengehen war. Ich war kaum entschlummert, als meine Fantasie den Stoff, den ihr die Erinnerung darbot, auf die sonderbarste Weise verarbeitete, und daraus folgendes Traumbild entstand.

Mir dächte, ich sähe eine große Stadt, die in einem anmuthigen Kessel lag, rings von Bergen umgeben; und alle diese Berge waren mit unzähligen fremden Soldaten und Feuerschlünden angefüllt, so daß gar nicht einzusehen war, wie die arme Stadt gerettet werden sollte, und die Einwohner um Gnade baten. Der feindliche General, der, wie es schien, Bürgers Gedichte sehr andächtig studiert, und seine Eloquenz aus selben geschöpft hatte, wollte der bedrängten Stadt keine andere Kapitulation, als jene von Weinsberg zugestehen. Als bald eröffneten sich die Stadtthore weit, und es bewegte sich langsam ein großer Zug von Frauen, die mit schweren Bürden beladen, das, was ihnen das Leben war, von dannen trugen. Ich saß auf einem Hügel im feindlichen Lager Plak, der den Frauen zum Sammelpunkte bestimmt war, und war voller Begier, ihre theuersten Schätze zu sehen.

Die erste Feuchte unter der Last eines ungeheuern

Es
und
gen
mit
waren
C
trug
brach
ward
flüstert
se
Stadt
C
liches
Dreue
so
ih
aberm
den
es
gen
C
memb
Moss;
meinte
gare
C
mit
uns,
ben;
und
fische,
gewesen

Sackes, den sie mit vieler Behutsamkeit zu Boden setzte, und besorglich aufband; ich hoffte den Mann heraussteigen zu sehen, fand aber zu meinem Erstaunen, daß er mit Wiener Porzellan und geschliffenen böhmischen Glaswaaren angefüllt war.

Eine zweite zog auf gut Weinsbergisch einher, und trug einen schönen jungen Mann auf dem Rücken. Ich brach in Lobeserhebungen über ihre eheliche Treue aus, ward aber bald darin unterbrochen, indem man mir zuflüsterte, sie habe ihren guten häßlichen Ehemann zu Hause gelassen, und dafür ihren Liebhaber aus der belagerten Stadt getragen.

Eine dritte schritt rüstig daher, und ein langes rundliches Gesicht guckte über ihre Schultern; ich konnte die Treue dieser Frau gar nicht genug loben, da sie einen so häßlichen Schatz mit guter Art los werden konnte, und ihn doch freiwillig von dannen trug; aber ich hatte mich abermals betrogen. Denn als sie näher kam, rief sie den vermeinten Ehegatten: Pösel! und es zeigte sich, daß es ihr Favorit-Katze war, den sie dem Untergange entzogen hatte.

Eine vierte trug einen großen Pack Karten, ein Damenbrett und einen Sack Würfel; und eine fünfte ihren Mann; denn, da ihr Mann sehr groß und dick war, so meinte sie, es würde ihr viel leichter seyn, den kleinen Gigaro wegzutragen, als den großen Florian.

Die sechste, die Frau eines reichen Bucherers, war mit einem schweren Sack mit Gold beladen, und sagte uns, ihr Mann sey nahe daran, vor Hunger zu sterben; sie könne ihm also keinen größern Beweis von Liebe und Sympathie geben, als wenn sie das zu retten versuche, was ihm selbst stets theurer, als sein eigenes Leben gewesen sey.

Eine alte Frau, welche einen braven Mann und fünf hoffnungsvolle Söhne zurückgelassen hatte, trug ihren sechsten Sohn, den liederlichsten Galgenschwengel der Stadt, auf dem gekrümmten Rücken heraus.

Ich würde drey Tage lang zu erzählen haben, wenn ich all die einzelnen Ladungen aufzählen wollte, denn ehe ich mich versah, war ich von einem Gebirge von Bändern, Spitzen, Petinet, Sammet, Atlas, ostindischen Shawls, Goldstoffen, Kleinodien, und zehntausend andern Luxusartikeln umgeben, die wohl eine Leipziger Messse zur glänzensten hätten machen können. Eine, welche einen kleinen Mann hatte, trug ihn auf den Schultern davon, und zugleich zwey große Pöcke mit Spitzen und türkischen Wollzeuge unter beyden Armen; da jedoch ihre Last sie etwas drückte, und sie in Gefahr gerieth, eines der beyden Packete fallen lassen zu müssen, so warf sie den Mann ab, und trug nur die Galanteriewaaren davon.

Kurz, unter dem ganzen Krame, der diesen belagerten Damen am Herzen lag, war ein einziger Ehemann, ein lustiger Schuster, der seine Frau, während sie ihn forttrug, immer in die Seiten stieß und spornte, und wie er sagte, keinen Tag hatte vorbegehen lassen, ohne sie die Disziplin des Knieriemß fühlen zu lassen.

Ich war so unwillig über diese Weiber, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihnen die bittersten Vorwürfe über ihr liebloses Betragen zu machen; ich erinnerte sie an das schöne Beyspiel der „Weiber von Weinsberg,“ machte ihnen begreiflich, daß ihr prosaisches Benehmen nie einen Dichter zu einem schönen Liede begeistern würde, und that alles, um Reue und Leid in ihnen zu erwecken; — aber die Weiber meinten klüger gewesen zu seyn, als jene, die ich ihnen so sehr rühmte, und fingen, um dieß auch mir begreiflich zu machen, ein so entsetzliches Geschrey an, daß

davon erwachte. — Der Angstschweiß stand mir auf Stirne, und ich war froh, daß alles nur ein Traum, und ich wieder auf einem Planeten war, dessen Frauen von ganz anderer Art und Sitte sind, als die Weiber jener fantastischen Welt.

Dankbarkeit eines Vogels

Im Mercure de France vom Jahre 1765 erzählt jemand folgendes rührende Geschichtchen. Es betrifft zwar nur einen Vogel; allein wie oft kommt nicht der gute Mensch in die Nothwendigkeit, sich mit seinen Gefühlen in die unvernünftige Welt zu flüchten, um es mit der vernünftigen aushalten zu können! Das liebekranke Mädchen sucht des Herzens Unruhe mit Blumen zu beschwichtigen; der thatenlustige Jungling, der mit Worfstücken überall in beengende Formen sich verwickelt sieht, ermutigt sich durch den Anblick der Zaunhecke, die nach pielsäftigem Scheerenschnitt und Sichelhieb endlich hoch zur schönen Gewächsmauer wird; der Bekümmerte tröstet sich mit dem Gedanken: nach Regen folgt Sonnenschein; der Betrogene umarmt seinen Pudel: und wer es nöthig hat, erheitere sich durch folgendes Geschichtchen: „Ich sah (sagt der Erzähler), aus dem offenen Fenster in meinem Garten, als zu meinem Erstaunen ein Vogel sein Kleines vor mir auf dem Gesims niederlegte, die Flügel schlug, und sich nicht entfernte. — Ich nahm jetzt das Vögelchen, besah es, fand seine beyden Füße durch kleine Gäden und harte Erde so zusammengehalten, daß die Lösung wohl der armen Mutter unmöglich fiel. Ich schaffte vorerst die Erde durch Wasser fort, machte die Gäden allmählig, einen nach dem andern los, wusch die kleinen Füßchen ganz rein, setzte das noch nicht flügge Thierchen in einen Käfig, und ließ den Schieber offen. Jeden Tag

Kam die Mutter mit Nahrung herbey, und bezeigte mir mit freudigem Fittigschlagen ihre Dankbarkeit. Nach 3 Tagen brachte mir die Mutter ein zweytes von ihrer Brut, dessen Umwicklung noch verhärteter war. Ich leistete diesem lieben Thierchen ähnlichen Dienst in Gegenwart der zuschauenden Mutter, welche täglich ihren zwey Kleinen Futter im reichen Maße zutrug. Als sie kriegen konnten, schenkte ich ihnen die Freyheit; aber die Mutter setzte sich den Sommer über, alle Tage vor mein Fenster, und dankte mir auf ihre Art mit freudigem Blick und raschen Flügelschwingungen für die ihren Kleinen erwiesene Hilfe.

G e h ö r m i t t e l.

Im allgemeinen Anzeiger vom 17. v. M. steht Folgendes: „Der Einsender dieses, damals noch nicht 40 Jahr alt und sonst bey ziemlich guter Gesundheit, litt mehrere Jahre hindurch fast ununterbrochen am Sausen im rechten Ohr, zu welchem Uebel sich bald ein anderes gesellte, das am nämlichen Ohre, wenn er sich beym Herabsteigen von einer Stiege oder im Freyen befand, bey jedem Schritte ein unangenehmes, schwer zu beschreibendes, an Stärke immer zunehmendes Geknistern, dem Aufschlagen einer Federspule auf dünnes Holz gleich, sich vornehmen ließ. Alle dagegen von sonst sehr geschickten, selbst im Auslande berühmten Aerzten und Wundärzten ihm angethene Mittel, Blutegel, Seidelbast, Blasenpflaster jeder Art, Bäder und Fußbäder, Einlegen von Kampher, Moschus, Eintropfeln von Mandelölen, Einspritzungen, Bähungen, Einreiben reißender Oelsalben am Halse, sogar das Auflegen großer Stücke Seidenbast auf das Halsgenick mit dem gleichzeitigen Anlegen eines Blasenpflasters hinter dem leidenden Ohre, wurden versuchet, und — ohne Erfolg besunden, bis derselbe schon dem schmerzlichen

erfühle, endlich das Gehör ganz zu verlieren, da er
idenden Ohre fast gar nichts mehr hören konnte, hin-
en, in „Dr. J. Chr. Trampel's“ 1800 erschienener
Schrift: „Wie erhält man sein Gehör gut? und was
fängt man damit an, wenn es fehlerhaft geworden ist?“
Rettung fand. Es ist S. 26. 27. angegeben: Nämlich
bey Verminderung des Ohrenschmalzes, oder wenn es sei-
ne geschmeidig machende Kraft verloren hat und bey troc-
kenem Gehörgange (das alles war bey ihm der Fall),
soll das Ohrläppchen einigemal des Tages in warmen
Wasser, welches mit Serfmehl gekocht und mit Kochsalz
geschärft ist, gebadet, und öfter zwischen den Fingern bis
zum Rothwerden gerieben werden; ferner soll man sich
eines von Holz geschnitten, an seinem vordern Ende mit
Baumwolle bewickelten Wischers, der mit der medizini-
schen Seife, aus Cacaobutter und mineralischem Alkali
gemacht, beschmiert wird, bedienen. Mit dem glücklich-
sten Erfolge bediente ich mich dieser Mittel, und schon
wenige Tage nachher erhielt ich, beym gänzlichen Aufhö-
ren des Säusens und des lästigen Geräusches bey dem Gehen
im Freyen, mein vollkommenes Gehör wieder, und nur
späterhin hatte ich einige ganz leichte Rückfälle, die auch
bey Wiederholung der nämlichen Mittel sogleich gehoben
wurden.“

Menschen = Elend.

Es ist schrecklich zu hören, welche Gräuel noch immer
in Rücksicht des Sklavenhandels begangen werden.
Dieser Handel wird jetzt durch Portugiesen und Spanier
getrieben, aber mit englischem Gelde. Die Abolitions-
bill hat den armen Negern kein Heil, sondern im Ge-
gentheil noch größeres Elend gebracht. Die unkultivir-
ten afrikanischen Stämme brauchen europäische Waaren;

da nun seit der Abolitionsbill der Preis der Neger an Ort und Stelle von 30 bis auf 5 Pfund für das Stück gefallen ist, so müssen die schwarzen Fürsten, welche auch ihren Hof und Schmuck und Luxus haben, desto mehr Neger auf den Markt liefern, damit sie die Quantität europäischer Waaren erhalten, welche ihnen Bedürfniß wurden. Der Preis der Neger, welcher auf der Stelle gefallen ist, hat sich dagegen in Amerika von 60 auf 90 Pf. Sterl. gehoben. Was war die Folge? Der Sklavenhändler, weil er durch den Tod eines Negers jetzt nur 4 bis 5 Pf. verliert, packt auf sein Schiff so viel lebendige Wesen, als es nur halten kann, ohne sich um deren Erhaltung und Pflege zu bekümmern; er fragt wenig darnach, ob der Tod ihre Anzahl verdünnt, weil er so wenig dabey verliert. Sir J. Yeo, der Commodore an der afrikanischen Küste, hat ein portugiesisches Sklavenschiff genommen, welches nur 120 Tonnen Gehalt hatte, und doch mit der ungeheuren Menge von 600 Negerklaven besetzt war, denen nur durch die Lücken des Schiffes ein wenig Luft und Licht zu Theil ward, und die in dem jämmerlichsten Zustande verschmachteteten.

B e m e r k u n g.

Viele tragen einen getheilten Menschen mit sich umher, einen Konventionsmenschen, d. i. einen gemodelten, angelernten, auch angeheuchelten, und einen echten innern kernlebendigen. Meist ist der letzte besser, aber es gibt doch Fälle, wo es der erste ist. Dieß ist da, wo jener von Natur oder aus Mangel and Ausbildung einseitig, beschränkt, bizarr geworden. Oft stecken sie einander an und verzittern sich oder verkrüppeln sich. Ein wahrer ganzer lebendiger Mensch, der sich nie zu theilen scheuen darf, ist der beste.

Auflösung der Charade in No. 55.
Ehlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.
